

„Sieh mich an!“

Junge Protagonisten, die sich ernst nehmen und die ernst genommen werden wollen

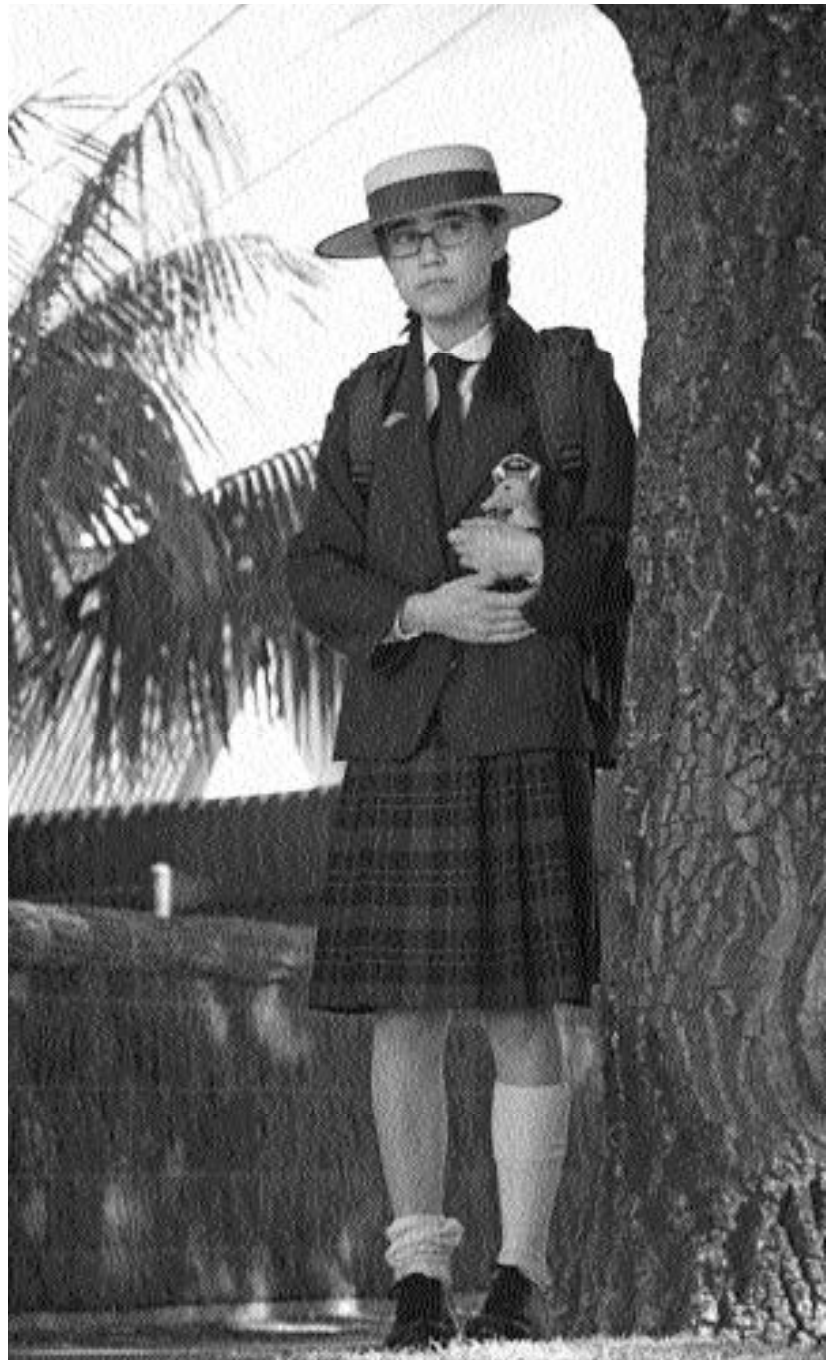
Klaus-Dieter Felsmann

Hey Hey, hier Esther Blueburger

Die 31. Berliner Filmfestspiele zeigten in ihrer Sektion „Generation“ wieder ein anspruchsvolles Programm für Kinder („Kplus“) und Jugendliche („14plus“). Bei der Bekanntgabe der diesjährigen Gewinnerfilme kam es unter den erwachsenen Fachbesuchern zur Diskussion, ob es wirklich Kinderfilme waren, die mit den „Gläsernen Bären“ ausgezeichnet wurden.

Wenn Esther Blueburger sagt: „Sieh mich an!“, dann will sie nicht auf etwas Besonderes hinweisen, dann möchte sie lediglich ihrer Umwelt sagen, dass man sie einfach so akzeptieren soll, wie sie ist, und dass sie so auch geliebt werden möchte. Sie will nicht darüber definiert werden, ob sie in eine öffentliche oder private Schule geht, ob sie bestimmten Moderitualen folgt oder nicht, ob sie Dinge tut, die in den Augen ihrer Familie eher für einen Jungen schicklich wären, oder darüber, wie sie als Jüdin ihre religiösen Gefühle lebt. Die Australierin Cathy Randall erzählt mit *Hey Hey, hier Esther Blueburger* eine Teenagergeschichte voller Wortwitz und pointierter visueller Einfälle. Dabei werden die Probleme und Nöte junger Leute nicht verschwiegen, doch trotz aller zwischenzeitlichen traurigen Erfahrungen als lösbar dargestellt. Lösbar auf der Grundlage eigenen Handelns und unter den Bedingungen einer toleranten Gesellschaft, die nicht zuletzt zu Versöhnung fähig und bereit ist. Solcherlei Botschaften bestimmten in diesem Jahr auf der Berlinale zahlreiche Filme innerhalb der Sektion „Generation“ – sowohl in der Wettbewerbsreihe „Kplus“, die für die jüngsten Zuschauer gedacht ist, als auch in „14plus“, ein Angebot für die schwierige Zuschauergruppe zwischen Kindes- und Erwachsenenalter.

Cathy Randalls Film kennzeichnet somit inhaltlich und formal sehr deutlich einen interessanten Jahrgangstrend.





Was ist ein Kinderfilm und was ist überhaupt Kindheit?

Die zahlreichen erwachsenen Fachleute konnten bei der Vergabe der „Gläsernen Bären“ im wie gewohnt überfüllten Zoopalast in diesem Jahr trefflich über die Frage diskutieren, ob da nun wirklich Kinderfilme ausgezeichnet worden sind oder eher nicht.

Der Preis des Kinderhilfswerks ging an eine äußerst facettenreich animierte Wiederauferstehung der Lucky-Luke-Figur in *Auf in den Westen, Lucky Luke* des Franzosen Olivier Jean-Marie. Gespickt mit zahlreichen ironischen Anspielungen auf Merkwürdigkeiten unserer Zeit bis hin zum Umstand, dass sich die Indianer das Rauchen abgewöhnt haben, erzählt der Film die alte Geschichte vom Zug des cleveren Cowboys – der bekanntlich schneller schießen kann als sein eigener Schatten – durch den Wilden Westen und dessen unermüdlicher Jagd nach den Dalton-Brüdern. Dieser *Lucky Luke* ist bestens gemachtes Mainstreamkino, und wenn das in dieser Form nunmehr im Kinderprogramm der Berlinale angekommen ist, so ist dies zumindest mit Blick auf die mediale Lebenswirklichkeit der Kinder nur konsequent. Die kleinen Zuschauer haben sich auf alle Fälle köstlich amüsiert – und zwar nicht über billigen Klamauk, sondern über intelli-

Auf in den Westen, Lucky Luke und *Buddha zerfiel vor Scham*

genten Witz. Sie haben genau auf die Ebenen reagiert, die ihren Erfahrungen entsprechen. Wenn es dabei große Schnittmengen zu den Reaktionsmustern der Erwachsenen gab, so spricht das überhaupt nicht dagegen, dass es sich hierbei um einen Film für Kinder handelt. Offenbar sind die Grenzen diesbezüglich schon viel weiter aufgelöst, als wir das im Rahmen alter Kategoriebildung wahrhaben wollen.

Aus einer ganz anderen Perspektive heraus macht das auch die Vergabe des „Gläsernen Bären“ durch die Kinderjury deutlich. *Buddha zerfiel vor Scham* von der 19-jährigen Hana Makhmalbaf aus der auch hierzulande berühmten iranischen Filmfamilie erzählt von dem kleinen afghanischen Mädchen Bakhtay, das wie die Jungen aus der Nachbarschaft zur Schule gehen will. Mühsam besorgt Bakhtay sich ein Heft, und als Schreibgerät soll ihr der Lippenstift der Mutter dienen. Von mehreren Jungenschulen wird sie abgewiesen. Als sie schließlich eine Mädchenschule findet, wird ihr der Lippenstift als ein Symbol der Ungläubigen zum Verhängnis. Viel schlimmer als die angesprochenen Zurückweisungen sind aber für das Mädchen die Kriegsspiele der Kinder in ihrer Umgebung. Bakhtay lebt in einer Höhle in den Felsen von Bamian, wo bis zum Jahr 2001 auch die berühmten 30 Meter hohen Buddha-Statuen standen, die dann von den Ta-

September und Ben X





Mutum und Chop Shop

liban gesprengt wurden. Hier kennt man seit Generationen nichts anderes als Krieg – und das hat sich in die Denk- und Verhaltensstrukturen der Kinder übertragen. Jungengruppen geben sich im Spiel erschreckend martialisch. Stöcke werden zu Gewehren. Man stellt Amerikaner oder Taliban nach, wobei es nicht um ideelle Ausrichtungen geht, es geht im Spiel einfach um das Töten. Selbst eine Steinigungsinszenierung muss Bakhtay über sich ergehen lassen. Die finale Botschaft der Kinder heißt: „Stirb, dann bist du frei.“ Hana Makhmalbafs Film setzt klar auf dramaturgische Mittel, die wir gemeinhin einem Kinderfilm zuordnen. Im Zentrum der Geschichte steht eine kindliche Protagonistin, die ein Ziel verfolgt und die schließlich um eine wichtige Erkenntnis reicher ist. Doch wenn die Erkenntnis darin besteht, dass man erst im Tod frei sein kann, sprengt das leicht unsere Vorstellung von kindgemäßen Stoffen. Mancherlei symbolhafte Überhöhung in der filmischen Umsetzung ist dazu angetan, solcherlei Skepsis zu verstärken. Einmal wendet sich Bakhtay Hilfe suchend an einen Verkehrspolizisten, der in autoleerer Steppe inmitten von Ziegen so tut, als könne er eine zivilisatorische Ordnung nach westlichem Vorbild herstellen. Welch beißende Kritik an der Befriedigungsmission durch die westliche Welt in Afghanistan steckt in solcherlei filmischer Karikatur?! Auch die eher poetische

The Black Balloon und
Ciao bella

Interpretation der Regisseurin von der Zerstörung der Buddha-Statuen, dass diese nicht gesprengt, sondern vor Scham angesichts der allgegenwärtigen Barbarei zerfallen seien, ist für Kinder nicht leicht zu entschlüsseln. Dennoch zeichnete die Kinderjury gerade diesen Film, der auch den sektionsübergreifenden „Friedensfilmpreis“ bekam, aus. In der entsprechenden Begründung heißt es: „Der Film führt uns vor Augen, dass es nichts nützt, Soldaten in eine Region zu schicken. Hier helfen nur Menschen, die den Kindern beibringen, dass Gewalt keine Lösung ist.“ Diese Aussage macht deutlich, dass die mediensozialisierten Kinder hierzulande weit mehr in die gesellschaftspolitischen Herausforderungen unserer Zeit eingebunden sind, als wir das mit klassischen bürgerlichen Vorstellungen von einer geschützten Kindheit in Einklang bringen können. Das Leben der Kinder in Afghanistan, wie es der Film zeigt, hat mit solcherlei Vorstellungen von Kindheit gleich gar nichts zu tun. Neil Postman hat 1982 in seiner viel diskutierten, polemisch zugespitzten Publikation *Das Verschwinden der Kindheit* festgehalten, dass Kindheit ein gesellschaftliches Kunstprodukt sei und keine biologische Kategorie. Die Berlinale – und in ihr die Sektion „Generation“ – öffnet alljährlich ein Fenster, durch das in komprimierter Form ein realistischer Blick auf unsere Welt geworfen werden kann.





Dunya & Desie und
To Verdener

Dabei verfestigt sich neben vielen anderen Beobachtungen nicht zuletzt auch zunehmend das Gefühl, dass sich das „gesellschaftliche Kunstprodukt“ Kindheit tatsächlich in Auflösung befindet. Die Filme spiegeln das wider und zwar nicht nur im Wettbewerbsprogramm, sondern auch auf dem Filmmarkt, wo sich gutgewillte Fachbesucher weitgehend vergeblich nach alternativen qualitätsvollen Angeboten umsahen.

Die von der Jury des Kinderhilfswerks mit einer lobenden Erwähnung bedachte leise und fast dokumentarisch daherkommende brasilianisch-französische Koproduktion *Mutum* von Sandra Kogut machte das ebenso deutlich wie Ramin Bahrans amerikanischer Wettbewerbsbeitrag *Chop Shop*. In *Mutum* verunsichert ein sensibler 10-jähriger Junge durch besonders genaue Beobachtungen, die durch eine nicht erkannte Kurzsichtigkeit bedingt sind, seine in oftmals verlogenen Mustern verfangene Großfamilie. Als Lebensalternative bietet sich ihm schließlich eine Schule in der Stadt. Das bedeutet aber auch, dass er von nun an auf sich allein gestellt ist. In *Chop Shop* schlägt sich der 12-jährige Alejandro mit Gelegenheitsjobs in den Autowerkstätten des berühmt-berüchtigten „Iron Triangle“ am Rande New Yorks durch. Sein Traum besteht darin, für sich und seine Schwester Isamar einen eigenen Imbisswagen zu erwerben. Alejandro muss sich

auf dem harten Markt wie ein Mann bewähren, und er muss die Entdeckung verkraften, dass Isamar ihren Beitrag für eine wirtschaftliche Selbstständigkeit durch Prostitution zu erarbeiten hofft. Das, was wir unter glücklicher Kindheit verstehen, sieht wahrlich anders aus.

So wie die Grenzen im Leben sich verwischen, so verwischen sie auch bei den zielgruppenorientierten filmischen Reflexionen. *Chop Shop* war wie *Esther Blueburger* für die ältere Zuschauergruppe im „Kplus“-Programm empfohlen. Beide Filme wären auch in der Reihe „14plus“ gut platziert gewesen.

Eine neue junge Ernsthaftigkeit

Mit dem „Gläsernen Bären“ hat die Jugendjury den australischen Film *The Black Balloon* von Elissa Down ausgezeichnet. In der Begründung heißt es: „Beeindruckt hat uns vor allem die Verbindung von fröhlichen und ernsten Momenten [...]“.

Der 16-jährige Thomas muss sich in einer neuen Stadt einleben. Seine Mutter, gespielt von der wundervollen Toni Collette, ist schwanger, zudem beansprucht der autistische ältere Bruder die ganze Aufmerksamkeit der Familie. Für die Nöte von Thomas hat niemand Zeit. Darüber hinaus ist er ständig mit der Erwartung konfrontiert,

Chiko und Le Ring





Regarde-moi und Tribu

dort, wo die Eltern es nicht schaffen, für seinen Bruder da zu sein. Der Junge gibt sich alle Mühe, doch oft ist er überfordert. Elissa Down versteht es, sehr sensibel auf der einen Seite die Verzweiflung von Thomas zu zeigen, wobei sie auch Tränen nicht auslässt, auf der anderen Seite dessen Stärken herauszuheben, mit denen er letztendlich sogar das Herz der Klassenschönsten gewinnt. Von der Dramaturgie her erinnert der Film in gewisser Weise an die weltweit zunehmend beliebten und oft gut gemachten Familienserien des Fernsehens. In Australien ist es aktuell die neuseeländische Produktion *Outrageous Fortune*, die eine ziemlich schräge Familie zeigt und dort die Gemüter sehr bewegt. Der Rückgriff auf solcherlei soziale Felder ist nicht verwunderlich, denn Vertrauen und Geborgenheit, was Familie ja verspricht, ist in den modernen disparaten Gesellschaften immer weniger anzutreffen und von daher als Ideal zunehmend gefragt.

Erzählmuster des Fernsehens wurden auch bei anderen Filmen im Programm „14plus“ deutlich sichtbar. So in *Ciao bella* aus Schweden von Mani Maserrat-Agah und in der holländisch-belgischen Produktion *Dunya & Desie* von Dana Nechushtan, die sogar unmittelbar auf einer erfolgreichen Fernsehserie aufbaut.

Auffällig war in diesen, wie auch in zahlreichen anderen Filmen des Programms eine deutliche Absage an

Cidade dos Homens und War Child



Gewalt und an religiöse Intoleranz – wie etwa in *To Verdener* aus Dänemark von Niels Arden Oplev, der 2006 in der Kindersektion mit *Drømmen* einen überragenden Erfolg gefeiert hatte

Dass der Übergang zum Erwachsenendasein in unserer harten und komplizierten Welt filmisch auch anders gestaltet werden kann, das haben wir in den letzten Jahren häufig gesehen. Physischer und psychischer Zusammenbruch, Resignation und gewaltsamer Tod bestimmten oft den Tenor der Geschichten – und wer wollte, konnte in den anderen Sektionen des diesjährigen Festivals vom deutsch-türkischen „Panorama“-Beitrag *Chiko* von Özgür Yildirim über *Le Ring* aus Kanada, *Regarde-moi* aus Frankreich und *Tribu* von den Philippinen bis schließlich hin zum Gewinner des „Goldenen Bären“, *Tropa de elite* von José Padilha, Jugendgeschichten erleben, die in drastischer Form um gesellschaftliches Aufrütteln bemüht waren.

Das Team der Reihe „14plus“ hatte unter seinem Leiter Thomas Hailer in diesem Jahr die Schwerpunkte anders gesetzt – und das hat dem Angebot für die avisierte Zielgruppe derer, die gerade aus dem Kindesalter herauswachsen, gutgetan. Auswählen konnten die Programmgestalter allerdings nur aus Vorhandenem. Das heißt im Umkehrschluss, es gibt weltweit qualitätsvolle





Filme, die die Probleme wahrlich nicht verniedlichen und es angesichts dessen dennoch wagen, positive Visionen anzubieten.

Cidade dos Homens von Paulo Morelli setzt sich ähnlich wie Padilha in *Tropa de elite* mit der Gewalttätigkeit in den Favelas Rio de Janeiros auseinander – und auch hier wird nicht an brutalen Bildern gespart. Doch die Freunde Acerola und Laranjinha widerstehen hier der Versuchung, sich in die Spirale aus Töten und Getötetwerden hineinziehen zu lassen und deuten damit eine Alternative an.

Erstmals waren auch zwei Dokumentarfilme im Angebot für das junge Publikum, wobei *War Child* von Christian Karim Chrobog besonders herausragte. Der Regisseur begleitet den afrikanischen Popstar Emmanuel Jal in dessen sudanesischer Heimat, wo er einst als Kindersoldat missbraucht wurde. Jal versucht, seine schmerzende Vergangenheit, von der es im Film Originaldokumente gibt, zu verarbeiten, indem er für Versöhnung in seiner Heimat wirbt. Auch dies ist eine eindrucksvolle Botschaft, den Fatalismus der Gewalt zu durchbrechen.

Ben X basiert auf einer wahren Geschichte, die Nic Balthazar zunächst literarisch verarbeitet hat und nun als sein filmisches Debüt vorstellt. Ben ist anders als die meisten seiner Altersgenossen: Er ist intelligent und zu-

Sita Sings The Blues und
Somers Town

gleich leicht autistisch. In der realen Welt wird der Junge gemobbt und tyrannisiert, die damit verbundenen Verletzungen kann auch seine aufopferungsvolle Mutter nicht auffangen. Trost findet er allenfalls im Onlinespiel *Archlord*, wo er alle Herausforderungen meistert und sogar eine Freundin findet. Für das reale Vorbild der Filmfigur konnte die virtuelle Welt allerdings nicht ausreichend Halt bieten: Der Junge nahm sich 17-jährig das Leben. Der Film verknüpft innovativ die Ebenen von Realfilm und Onlinegame und setzt am Ende, im Gegensatz zum wirklichen Geschehen, auf eine Botschaft, die nicht in Selbstvernichtung besteht, sondern auf gesellschaftliches Umdenken zielt.

Mehr als 50.000 Zuschauer sahen im Jahr 2008 die Filme der Sektion „Generation“. Sie sahen insbesondere im Wettbewerb „14plus“ cineastische Glanzpunkte wie *Sita Sings The Blues* von Nina Paley (USA), *Somers Town* von Shane Meadows aus Großbritannien oder aus Australien *September* von Peter Carstairs, sie sahen aber vor allem junge Menschen, die selbst Verantwortung für ein erfülltes Leben übernehmen wollen – und zwar in einer Welt, die infolge der Globalisierung immer weniger exotische Winkel bereithält, sondern in der die Probleme überall ähnlich gelagert, zumindest aber miteinander verknüpft sind.



Der Gewinner des
„Goldenen Bären“:
Tropa de elite

Klaus-Dieter Felsmann
ist freier Publizist, Medien-
berater und Moderator
sowie Vorsitzender in den
Prüfausschüssen der
Freiwilligen Selbstkontrolle
Fernsehen (FSF).

